

seinem Ende sich zuneigen mußte. — Eine alter Kultur nicht günstige Steuerpolitik hat ihm das Ende bereitet und wie hier wird noch manches kostliche und unersetzbare Gut zugrunde gehen, wenn nicht bald die Erkenntnis kommt, welche Volkswerte wir nacheinander vernichten.

Immer mehr droht eine Zeit zu kommen, in der wir schließlich die kostbarsten Güter und das künstlerische Schaffen unserer Vorfahren am besten in Amerika kennenzulernen und studieren werden.

Diese unabänderlichen Folgen, die er voraussah, haben dem Schloßherrn die letzten Jahre getrübt, der selbst auch eine Art von Mittelpunkt für zahlreiche geistig interessierte Kurgäste gewesen ist und so weithin bekannt war. — Burden doch gerade durch ihn diesem Kreis fränkische Geschichte und Wesensart vermittelt und so weithin, auch gerade norddeutschen Besuchern verständlich gemacht.

Würdig seines uralten fränkischen Geschlechts ist er so dahingegangen, das in Kissingen oder wo es sein mag, einmal durch seine Kinder wieder frisch und erneut aufblühen möge.

So ist denn diese unter seiner steten mir nahen und freundschaftlichen Anteilnahme entstandene Zusammenstellung heute schon historisch geworden und kann so noch einmal zum Schluß einen Zustand des Schlosses in seiner ununterbrochenen Familientradition festlegen und schildern, wie er heute schon nicht mehr besteht.

Freuen wir uns aber, daß dieser alte Küssinger Kulturmittelpunkt wenigstens nicht in fremde und Spekulationshände gelommen ist, wie es schon zu fürchten war, freuen wir uns, daß die Stadt Kissingen, ihrer historischen Verpflichtung voll bewußt, den ehrwürdigen Bau des Schlosses als Rathaus erwerben konnte.

Sie hat sich damit selbst und ihre Geschichte geehrt und der Dank wird nicht ausbleiben, wenn von nun ab von diesem alten historisch und künstlerisch wichtigen Stadtzentrum die Geschichte der fränkischen Badestadt geleitet werden.



Über den Kraienberg weg

Von Georg Bünau

Das sei kein Adelswappen, besten Falles eine Hausmarke oder ein Handelszeichen. Der beigehörige Familienname Mahler passe ja auch zum Standbuchstaben und zum Rad. . . .

Der Professor, ein wohlgelehrter Antiquarius, der so sprach, wandte sich dabei an den Ritterschaftsschwalter, mit dem in Gemeinschaft er die Haupt-Adelsmatrikel des neugeschaffenen Königreichs bearbeitete. Es war auf Grund des Kongressabschiedes aus Herzogtümern, Reichsgrafschaften,

Georg Bünau wird in der soeben erschienenen großen Literaturgeschichte von Adolf Bartels als führender Dichter mit einem besonderen Kapitel herausgestellt.

den Gebieten geistlicher Fürsten und Abteien, Freier Reichsstädte und zahlreichem kleineren Herrschaftsraum zusammengeflicht, und zur Verwaltung der frischen Nächte mußte auch die Adelsschafft des neuen Reiches ordnungsmäßig in Rang gebracht werden. Aus der selbstherrlichsten Reichsunmittelbarkeit stufte sie sich bis hinab in den kleinen Beamtenadel. Auch dem sollte noch zugewogen werden was rechtens, nur mit dem windigen Papieradel wollte man aufräumen, den die Österreicher gelegentlich ihrer letzten kriegerischen Einlagerung gegen bar unter Aussöhnung fertig gesiegelter Diplome vermarktet hatten.

In dem weiten hohen Raum des Staatsarchivs lagen jetzt Wappensolianten, Stammbäume und Dokumente auf zahlreichen Tischen aus, und des Briefwesens war kein Ende.

Der Sachwalter der Ritterschaft beschäftigte sich das von dem Gelehrten übel eingeschätzte Wappen genau. Es sei nichts nutz, meinte auch er. Aber die Mahler seien trotzdem altes Patriziertum aus dem Gebiet der Stadt Winningen. Diese habe es gleich andern kleinen Städten im schwäbischen Bürgeraufstand zur Reichsfreiheit gebracht und hochmütig genug getrieben, um keine Abenteuererei unter ihren Geschlechterten aufkommen zu lassen. Er könne auch die Mahler, die sich nicht einmal Von schrieben, aber ohne Zweifel zum reichsstädtischen Adel gehörten. Sie säßen seit Jahrhunderten als Gerichtspfleger auf dem winningischen Amt Asching, wo sie ansehnlichen Grundbesitz an sich gebracht hätten und adelsbäuerlich in Ehren stünden.

Unter die Freiherrn müßten sie wohl eingereiht werden, aber ihnen aus dem Wappen einen hoffähigen neuen Namen herauszulesen, der zwischen den übrigen gut klingle, sei schwer. Man sehe da in Wahrheit nichts als ein Holztor mit Stollen, Streben und Abgedeck, das im Zusammenhalt mit dem überbauten M gewissermaßen die Festfäßigkeit der Namensträger verbildliche. Auf den Namen deute dann noch das Rad, ehedem ein Allerweltssymbol für Glück und Segen, Gericht und Gerechtigkeit, gegen Brandgefahr und Wetterhexe. Wahrscheinlich sei das Wappen von einem Stadtschreiber oder unwissenden Wappenmaler des sechzehnten Jahrhunderts entworfen worden, zur Zeit, da die Städte große Tafeln mit den Sammelwappen ihrer Ratsfähigen herstellen ließen.

Ziehe man den Berg in Betracht, auf dem das Zeichen stehe, so käme vielleicht ein annehmbarer neuer Name wie Mahler von Pfortenberg heraus. Man müsse die Ansicht und den Wunsch des jetzigen Familienältesten der Mahler einholen.

Auf briefliche Anfrage kam nach Verlauf einiger Wochen der Pflegerichter Mahler selbst.

Er gab sich wie ein vornehmer Landadelmann aus der Zeit des späten, aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts, behäbig und schlicht, und er lächelte über einer Prise aus der silbernen Dose, als ihm die beiden Antiquare ihre Wappendeutung und den Vorschlag zu der freiherrlichen Benennung kundtaten.

Alles, was er wünsche, meinte er, sei: Mahler von Asching zu heißen, wie es von je schon geschehen; wenn er selbst sich unterschriftlich auch bloß Mahler nenne. Mit dem Wappenbild seien die Herren auf ganz falscher

Fährte. Er wolle ihnen die Familienaufzeichnungen auf ein kurzes leihen. Sie würden da ersehen, daß aus dem Wappen kein Name herauszulesen, daß es aber der Bedeutung nach nicht unzutreffend sei. Statt des Pförtnerbergs komme schließlich ein Kraienberg heraus, aber der sei heute unbekannt, und dem Höcker im Schild sehe man ihn nicht an.

Er wurde dabei ernst, schier bekommnen, und schien nur zögernd in die Brusttasche zu greifen. Dann legte er aber doch in festem Entschluß das umschürzte Schriftpäckchen auf den Tisch und empfahl sich.

Dem hier Folgenden liegt der Inhalt der Schrift zugrunde.

*

Die weinbäuerliche Reichsstadt Winningen war so klein, daß sie sich inmitten ihrer rebenbewachsenen sanften Höhen, die landläufig als Sommer-, Winter-, Hinter-, Border- und andere Pfülben benannt waren, wirklich nicht anders ausnahm als ein zwischen Pfühle gedeihlich eingelagerter Säugling.

Schon um 1350 herum, da sie noch fürstliches Landstädtchen war, hatte ihr der Zehentamtmann an den Rundbogen des neuen Kelterhauses den Wahrspruch einmeißeln lassen: Ex vino vim — Aus dem Wein die Kraft. Die Stadt fristete aus ihren Rebhöhen das Leben, und der Spruch paßte auch weiterhin auf ihr Sein und ihre Geschicke.

Sie lag gerade dort, wo das alte geistlich-weltliche Fürstentum und die weniger alte Markgrafschaft nachbarlich uns froh zusammenstießen. Landstädtlich und huldigungsmäßig hatten die Winninger ehe vor dem gefürchteten Bischof zugehört, aber nie etwas von ihm wissen wollen; ohne daß sie deshalb Sehnsucht nach seinem Gebietsnachbar, dem Markgrafen, verspürt hätten. Denn sie meinten von je, sie könnten allein so gut und noch besser als die andern Nester, von denen manches durch irgend ein zweifelhaftes Verdienst, oft nur um ein paar schöner Augen willen, schon längst in die Reichsfreiheit geraten.

Als die schwäbischen Städte mit den Ulmern voran Anno 1377 ihrem Drangsalierer Ulrich das Wams geslopft hatten, taten sich die Winninger in offener Erklärung auf die Seite der Stadtschwaben, obwohl sie dessen nicht Grund und Gemeinschaftsberechtigung hatten. Aber sie meinten, sie müßten dabei sein wo es erst einmal ein Eßliches drunter und drüber gehe, damit sie aus dem Gerölle als gefreite Stadt hochkommen möchten. Daß die Reichsstraße sich durch das Hügelwerk und durch Winningen selbst hatte Bahn suchen müssen, war ihnen seither eine Last. Denn der Markgraf zollte vor der Stadt, der Bischof hinter ihr, und für die Winninger blieb nichts. Des bequemeren Durchzugs wegen gestand man ihnen nicht einmal Gräben und ein Gemäuer dahinter zu.

Als sie sich dann zu den Schwaben geschlagen, kamen sie auch mit ihnen zu Huld und Umfestigung. So lange man sie Gräben ausheben, schippen und farren ließ, hatten sie weniger Zeit zum Maulen, und unter der Fuchtel blieben sie doch.

Eines Tages, da der weitschlündige böhmische Wenzel samt seinen Kumpanten des Bischofs Hauptstadt schier ausgesoffen und ihr im Dusel die Reichsfreiheit zugesprochen hatte, ohne daß ernsthaft zu meinen,

kam er auch die Reichsstraße einher zu den Winnigern, die von seinem Durst und seiner Begabungslaune schon gehört hatten.

Sie enträumten ihren Marktplatz des Heu- und Strohgesetzes und der grünen Fladen, zwischen denen es sich übel saß, und rüsteten dort ein schattendes Stangen gezelt, aus dem man geraden Schrittes ins Kelterhaus gelangte; allwo auch hübsch seitlich der bessere Tropfen lag, den man Herbst für Herbst dem Zehentmann zu entziehen wußte.

Es geschah ein ausgiebiger Trunk, und der Becher aus Böhmerland, der sich wirklich auf Latein verstand, gab lachend zu, daß der Spruch im Torbogen seine Richtigkeit habe. Und als er schied, hinterließ er richtig denen Winnigern die Reichsfreiheit gegen alljährliche Zulieferung von zwanzig Fudern ihrer besten Sonnenseite. Die wollten sie leicht missen, weil sie fürder dem Bischof nicht mehr zu zehnten brauchten. So traf nun der Spruch nicht bloß auf des Leibes Kraft zu, sondern erst recht auf gemeine Macht der Stadt.

Eingepföhlt wie sie lag, wußte sie sich indes nicht zu dehnen, dagegen unternahm es allerlei zweifelhaftes Volk der beiden Gebiete, an die sie stieß, in ihr einzusiedeln, wenn ihm der seitherige Boden zu heiß geworden. Es ist den ewig räsonnierenden, weinschnauzigen Winnigern zuzugestehen, daß ihnen die Gefahr aus solcher Auffiedelung bald genug zum Bewußtsein kam, und daß sie sich auf den Grundsatz besannen: Winningen den Winnigern, und auf den Vorsatz, achtungswürdige Leute zu werden. Denn mit den fertigen Mauern und dem Adler daran kamen sie doch zu mancherlei Rechten. Denen gegenüber, die auf der Reichsstraße durchzogen. Über allerlei kaufmännisch-flüglichem Betun wurden sie geschlachter an Sitten, und der Syndikus, der Ratschreiber und die andern lateinischen Herrn, ohne die es ein richtiges Stadtregiment nicht gab, färbten nachhaltig auf gemeine Bürgerschaft ab.

Unter denen, die auf Abwanderung in die zwischenländische Freistatt neigten, war mehr als Einer reif fürs Verließ und für das, was dem meist folgte. Dem Markgrafen machte solches wenig Sorge, weil ihm die Winninger ehedem nicht zugehört hatten, aber dem Bischof war es offener Hohn, da sie ihm ehvor zu eigen gewesen. Er hatte sich weislich mancher Vorbehalte versichert, die ihm den Entgang der Huldigung nicht allzu schmerhaft machen sollten, und mit Hartnäckigkeit setzte er es durch, daß ihm die Kriminellen, die aus seinem ins Stadtgebiet entwichen, zurückgeliefert werden müßten. Über dem endlosen Hader, der solcher Gestalt nicht ausblieb, gedachten Bischof und Markgraf des alten Spruchs:

So sich streiten weidlich Zweien,
Mag der Dritt am besten stehn

und hielten es mit dem andern:

Wenn zusammen Zweie stehn,
Soll der Dritt von dannen gehn.

Sie hingen die Eifersucht an den Nagel und machten es beim Reich beschwerlich, die Winninger vermöchten für den hohen Gerichtsbann die nötige Zahl und Art urteilsgerichter Schöffen nicht zu stellen, da die Rechtsprechung in gelehrsame Deutung vorgeschritten, als welcher die Wingert- und Alteburger nicht fähig zu erachten; grund dessen ihnen zur

Vermeidung ärgerlicher Irrtümer bloß das kleine Augwesen zuzugestehen sei. Und so kam es.

Den Rabenstein behielten sie wohl, aber über seine Benützung hatte bloß der Bischof kraft alten Rechts zu bestimmen, im Haupt- und Nachgericht.

Fahrzehnte lang pfiffen die Reichsstädter fröhlich auf diese Einschränkung. Sie dehnten das ihnen verbliebene Augrecht wie einen mit fingerdicken Holznadeln gestrickten Wollstrumpf und stärkten ihre Macht durch Aufschlukung einiger Dörfer, in denen sie sich mit lauter Geld- und Sachgedingen festgesetzt. Und das Spektakel mit dem Hochgericht hatten sie ja doch. Ja, es war mehr Ansehnlichkeit darin, als wenn sie es selbst agiert hätten.

Denn da kam jedesmal des mächtigen Bischofs Prokurator mit zwei Schreibern und einem Gefolg von Alteszeugen und Spießknechten, alles hoch zu Ross, gewappnet, glänzend und bunt, und es geschah eine weidliche Gasterei vor und nach dem Schwerthieb oder Gehänge. Aus nah und fern war das Volk auf den Beinen, und zum Gaudium gesellte sich der Stolz, daß jetzt Die mit aller Förmlichkeit als Gäste kamen und schieden, die früher als Herren geschaltet. Und die Winninger wußten es: Ein stachlich Kräutlein das heißt Neid. Denn die Stadt sah anders aus als ehedem. Ein richtiges Rathaus und steinerne Mauern prahlten wohlständiger als die bäuerische Linde mit den Sitzbänken und die Erdschütté mit dem Knüppelheckenrasen dahinter.

Mancher weißgehaarte Edelmann, den der Bischof als Gerichtsvertreter auf den Krähenberg schickte, hatte noch als grüner Junker herrisch bei den Winnigern gehaust, und es war zu vermuten, daß ihm auf dem Heimritt hinter dem gährigen süßen Gastwein der Bittergeschmack des Neidkräutleins hochging.

Zudem sparten die Winninger schon im selben Geschlecht ihre zwanzig Jüder Wein. Des versoffenen Wenzels Nachfolger, der Ruprecht von der Pfalz, hatte sie nicht weiter begehrt, da ihm der gewohnte vom Rhein und Haardtgebürg lieber war. Und weil er über dem steten Ärger mit dem abgesetzten Zechbold Wenzel holder sein wollte als der, hatte er nicht einmal eine Ablösung des Rechnisses verlangt.

Später wieder kamen die Winninger in den Mitgeschmack der Ehren, die dem Bund der schwäbischen Städte vom rittersherrlichen Kaiser Maximilian zugingen, und im Verkehr hinüber und herüber kam es heraus, daß sie nunmehr die einzige Reichsstadt seien, die trotz einigem Wohlstand, trotz manchem gelehrteten Ratsherrn und bei mehreren untertanigen Dörfern das volle Recht über ihren Krähenberg nicht hatte.

Es waren andere Zeiten. Nun, da man auf Erworbenem gefestigt saß, wollte man auch den Blick in die vollen Ehren richten können.

Also warben die Winninger mit allem Fleiß grundgelehrte Bürgermeister und setzten ein starkes Vertrauen auf den städteholden Kaiser. Doch die Aufrichtung ihres Gemeinwesens in eine neue musterhafte Art heisste viel Zeit und Überwindung von Widerspruch bei denen, die am Schlendrian hingen; und als sie sich lange genug gemüht und besonnen hatten, kam die Kunde von des Kaisers Tode daher. Und bald danach

machte seinem Nachfolger Karolus und dem nachbarlichen Bischof die neue Lehre aus dem Mansfeldischen reichlich zu schaffen.

Wie es damals, als die Freiheit der Stadt hochgekommen, aus mancherlei Durcheinander geschehen war, schien es auch jetzt nicht unmöglich, daß einiges Drunter und Drüber bevorstehe, aus dem vielleicht der freie Blutbann an die Stadt komme.

Es hatte Weile damit. Die große Bauernrebellion tat sich auf. Sie tobte rings um die Winninger und verdrehte ihren Pfahlbürgern, aber auch manchem Kleinspänner hinter den Mauern die Köpfe. Es zogen ihrer dahin und blieben bis zuletzt, wo sie als Erschlagene noch den Graben des Geverschlößleins im Ochsenfurter Gau füllten, um den Bezwiegern die Brücke zum Burgtor abzugeben.

*

Im Herbst dieses Jahres des Unheils 1525 vergaß manches Wingertsnest auf die Träubelernte, dafür hielten Richtschwert, Beil und Hängeschlinge grausige Nachlese auf blutgedüngtem Boden.

Damals war Herr Adam Breuning oberster Bürgermeister zu Winningen, ein gelehrter Mann, auf den die Stadt um so stolzer war, als er armer Leute Sohn und es aus Mitteln der Stadt zur Gelehrsamkeit gebracht hatte, so daß er ein lebendiges Sinnbild ihrer eigenen Stärke darstellte. Er war zu Heidelberg seine gewiesene Zeit unter den Künstlern gesessen und ein tüchtiger Arzt geworden, dann hatte er, um seiner Heimat doppelt dienen zu können, noch die Rechtsstudien durchlaufen und in ihnen den Doktorhut erworben. Selber stolz auf sein Wissen und die Obmacht in der Vaterstadt, war er auch durch kühle Besonnenheit seinen Mitbürgern überlegen.

Jede Hebung des Stadtwesens hob ihm die eigene Bedeutung. Schritt er die Freitreppe des meisterlichen neuen Rathauses hinan, dann schätzte er sich als Machthaber, der sein Eigen zur Gewaltausübung betrat. Denn er hatte in raselosem Drängen den neuen Bau auf den jetzt sauber bestellten Marktplatz gestellt und alle ängstlichen und engherzigen Widersacher durch den Erfolg besiegt. Dem Stolz der Stadt und seinem eigenen fehlte aber noch der Stirnstein im Diadem: Das Halsrecht auf dem Krähenberg.

Jetzt, da ringsum, drüben im Markgräflischen und dichtan im Bischoflichen, die Rache durch die Lande tobte, grausig, wie keine Erinnerung sie kannte, glaubte Herr Breuning die Zeit danach angetan, daß die Stadt Winningen vollends zu dem Ihrigen kommen könne.

Die Ratsverließe saßen voll armer Schufte, die im Stadtgebiet das Sengen und Plündern versucht hatten, wie es die andern allerbärts in Fülle geübt. Der Bischof ließ jetzt unter den Übriggebliebenen hängen und köpfen, Hände abschlagen und Finger abschneiden, die ihm ehedem den Huldeid geschworen; der Markgraf zog es vor, Dutzenden notsamer Schelme die Augen auszustechen zu lassen, weil einige die Rede ausgestoßen hatten, daß sie nichts mehr von ihm sehen wollten: also solle ihnen werden, was sie begehrte.

Herr Breuning schloß, daß die Rache jetzt die Gemeinschaft aller Mächthaber sei, und daß es Einer dem Andern zu Dank wissen müsse, wenn ihm dabei geholfen werde.

Die Rebellion hatte im Eigentlichen nicht der Stadt, sondern ihren Nachbarn gegolten, und die in den Ratsverließen hatten dem Strafgericht entgehen zu können vermeint, indem sie ins Stadtgebiet hinüberwechselten.

Nun machte der Bürgermeister sein Vorhaben nicht zur Sache großer Volksentschließung. Er nahm den Ratschreiber und einige angehörende Ratsverwandte auf die Seite, und flugs stand das Stadtvesen vor dem vollendeten Ratsbeschlus. Er lautete, daß die Stadt aus den erlebten, auch sie selbst gefährdenden Verhältnissen heraus, das Recht holen müsse, für ihre halsgerichtliche Ordnung durch eigene Kraft zu sorgen, in die sie auch nach der vervollkommenen Art ihrer Verfassung und ipso iure gediehen. Man wolle also an die Tätigung des Blutbannes gehen, ohne sich ferner der bischöflichen Bevormundung zu versehen, und es nötigenfalls auf den Entscheid durch des Kaisers Majestät ankommen lassen. Zum Nachdruck mit klängendem Entgelt sei die Stadt reich genug.

Es lief das sorgsam genährte Gerücht mit unter, daß die Unterstützung des Markgrafen zu gewärtigen sei, der mit seinem Land der neuen Lehre zuzieiden im Begriff stehe und damit von selbst der natürliche Feind des Bischofs werde. Der neuen Lehre neigte auch die Stadt zu, die durch Pfaffenbepfründungen schwer am Vorwärtsschreiten gehemmt war, und so brachte die Übung des Blutbannes auf gut Glück eine zwiefache Aufrollung. Die Gutgestellten unter den Winnigern wußten auch recht wohl, daß ihr Geschlechterwesen ohne das Vollrecht auf dem Krähenberg nie reichsfest werde.

Bei aller Standkraft im Entschluß ging man in Überlegtheit an die Durchführung. Es schien angezeigt, den bischöflichen Dreiständer-Galgen auf dem Krähenberg einstweilen zu belassen wie er stand, dafür auf der gegenüberliegenden Höhe einen neuen Galgen zu errichten, so daß äußerlich ein dinglicher Eingriff in das alte Recht nicht zu erkennen. Das hieß Müden geseiht, aber die Zeit übte derlei Schlauheit. Die neue Galgenhöhl lag ein wenig tiefer als die seitherige, und wenn sie auch noch nicht gleich dieser als Krähenberg genannt wurde, so war nicht weit zu solchem Würdenamen. Denn die schwarzen Vögel hatten wohl am dreisäuligen Galgen den meist gut gedeckten Tisch, aber auf der anderen flachgehöhlten Kuppe den Platz für ihre zankhaften Rundgespräche, die Krähengerichte. Da treten die Schwarzen, aus allen Windrichtungen herangekommen, streng in einen Kreis, und im Ring geht es an ein merkwürdiges Verhandeln, just wie bei den menschlichen Völkern in ihrer Kraftzeit. Manche treten vor, andere wieder in den Gringel, und zum Schluß nimmt sichs aus wie laute Verkündung des Urteils. Dann zerflattert das dunstle Volk in die Winde, von dannen es gekommen.

Einen Galgen zu zimmern und zu richten galt nicht als Ehre, der zufriedene Handwerker verzichtete gern auf den guten Lohn an Speise, Trank und Pfennigen. Denn es war ein umständlich Ding, bis er wieder ehrlich gemacht war, und es gab Leute, die ihm die Galgenrichtung zeit seines Lebens nachtrugen, ja sie an seinen Kindern noch nicht vergaßen.

Da wußte Herr Breuning Rat für die Winninger. Maurerleute waren rar im Gebiet, und sie hatten jetzt anderwärts der Galgenfüße genug instandzusezen und hurtigst neu zu bauen. Aber, sagte er, wozu das umständliche Dreigestell? Für den Anfang genüge ein Zwiegeföste, gut

gezimmert und verstrebt, und dazu seien die Leute ohnweiteres da. Nämlich: unter denen im Verließ waren des Zimmers Sündige, die zu der Arbeit leicht zu gewinnen.

Allen war der Strang vermeint. Jetzt wurde zweien von ihnen vorgeschlagen, daß sie bloß mit Verlust der linken Hand und bei ewigem Verweis aus dem Gebiet gewiegt werden sollten, wenn sie zuvor und binnen kurzem den neuen Galgen aufgeführt hätten. Da ihnen ein mühsam einhändig Dasein noch immer begehrenswerter als die unsichere Seligkeit, schafften sie alsbald darauf los, und mit Ablauf des dritten Tages stand, leuchtend in gebeilter Frische, die Gerüstung, an der ihre Verließgenossen baumeln sollten.

*

Das war ein festliches Wesen in Winningen, nicht anders als gelte es den Kaiser oder gar den Papst einzuholen. Der Wein floß, die Küchen dampften, und der Hilmer-Dieter war mit einmal eine Person. Das war der lotterigste von soundsoviel abgehausten Kleinhäckersleuten in der Stadt, ein langer, hagerer Kerl, der jeweils bei andern bloß soviel an Arbeit tat, daß das tägliche Stück Brot für ihn abfiel. Seine Schlafkammer war ein halbverschütteter Durchlaß unter der Stadtmauer, und sein Gewand geizte nicht nach den nötigen Flicken.

Ihn hatte man einstweilen zum Strickmann gefürt, mit dem Vorbehalt der Ablösung durch einen zünftigen Galgenfnecht, sobald die Nachfrage um solche im Bischoflichen und Markgräflichen nachlasse. Dem Hängen hatte er oft genug mit der gründlichen Neugier der Tagdiebegilde zugesehen, und für den ersten Tag waren dem Galgen bloß drei Angehänge zugedacht, so gewissermaßen als Probearbeit. Dafür sollten diese drei Gerichteten, nach dem sie bis Sonnenaufgang gebaumelt, ihren Gefreundeten zugestanden werden, die sie außerhalb der Mauern in die Erde tun könnten. Die Verläubnis war gegen alles peinliche Herkommen, sie sollte nicht bloß die mögliche Ungeschicklichkeit des Dieter wettmachen, sondern auch eine Verbrämung der gehöhten Winninger Macht sein mit sonderlicher Gnade aus ihr. Schon schritt der Dieter in dem neuen Wams einher, aus grobem Drillisch, schwarz und rot gehälfstet: die Stadt hatte ihn damit begabt, und ein Bauern-Störschneider im Käfig hatte es zurecht gepfuscht.

Es wäre sonder Zeitvertreib und Erweckung des Gemüts zu vernehmen, wenn von den Umständlichkeiten sollte Bericht geschehen, die der beabsichtigten Gebrauchsnahme des neuen Hochgerichts vorhergingen.

Die gemeine Nüchternheit war schon im Schwanken, als mit Aufgang der Sonne das Richtgeleit gegen die Höhe zog. Da die Glocke, mit der den armen Sündern geläutet wurde, unter bischöflichem Verschluß hing, war am Fuß des Berges ein Pfosten eingerammt, scharf rot gestrichen, an dem eine kleine, ehedem unters Alte geworfene Kapellenschelle raftlos gelte. Man verlangsamte bei der Annäherung an sie den Schritt, denn der leichte Nebel über dem neuen Krähenberg begann sich zu verflüchten, und der reine, drohliche Anblick des Galgens gab dem ersten Hinanzug bessere Wichtigung.

Der Bürgermeister und die Sechs vom inneren Rat saßen zu Pferd, und es war ein Schwäzen und Lachen hinter ihnen, als sei schon die

Kirchweih im Land, zu der es noch ein paar Wochen Weile hatte. Die Weiberschaft hatte es am allernotwendigsten, und sie war bunt aufgeputzt wie zum fröhlichen Tanz.

Auf einen solchen war auch alles gemünzt, wenn erst die drei Schelme mit des Seilers Tochter den Vortanz getan hätten — aber es kam nicht dazu.

Halt! schrie es, als der Zug an das scharfe Ed kam, wo der Pfad vom Tor her gegen die Reichsstraße stieß, und ein klasterhohes Steinmal die Durchzugsfreiheit kundtat.

Dort hatten zehn schwergewappnete Knechte im kurzen Galopp Halt gemacht, und ihr Führer, der Hofmeister des Bischofs, rannte schier mit dem Gaul des Herrn Breunig zusammen.

Die Knechte strängten ihre Pferde in einen Bogen um den Zug und fällten die Spieße, indes der Hofmeister dem Bürgermeister verkündete, daß der Bischof nicht vergebens für alle Notfälle des Kaisers Kanzler würde innehabe. Aus deren Kraft befahl er, daß sich die Winninger wie seither des Hochgerichts zu enthalten hätten, widrigens die bischöfliche Ritterschaft die Straßen- und Torsperre an ihrer Stadt vollziehe, bis ihr Sinn gewendet. Sofort auch seien die im Zug befindlichen Missetäter nebst denen in den Stadtverließen an die bischöfliche Waffenrotte auszuliefern, um von des Bischofs eigenem Nachrichter, der nur einige Stunden entfernt am Tagewerk, unmittelbar versehen zu werden.

Wie zufällig kamen markgräfliche Knechte von der andern Seite daher, sie machten Gemeinschaft wie Freunde mit den Bischöflichen und versuchten, mit der Winninger Weiberschaft zu spassieren.

Also hatte sich Herr Breuning verrechnet: das erste Mal in wichtigen Dingen seines großen Amtes, aber desto gründlicher; und zum Nachteil der Stadt, die seither auf ihn geschworen und gebaut. Es war abzusehen, daß der Spott über den neuen Galgen in die Weite und Breite umging, und der Spott war das, woran die kleinen Reichsstädte am allerschwersten trugen.

Der gedemütigte Bürgermeister wußte sofort, daß es schwer halten werde, den Gegenstand solches Spottes, das Galgengerüst auf der Höhe, alsbald verschwinden zu lassen. Die Scheu, unehrlich zu werden oder mit des Bischofs Bann belegt zu sein, werde auch den Armseligsten, ob er noch unter dem Dieter freue, vom Zugriff abhalten.

Gleich auch stand die Schlußprobe auf Herrn Breunings falsche Rechnung da. Just, als die den Verließen Entnommenen händegebunden und hinter einander an ein Seil gereiht aus dem Tor kamen, um von den Bischöflichen weggeführt zu werden, folgte ein markgräflicher Hauptmann auf die vorangerittenen Knechte. Er machte vertrauliche Kompanei mit dem Hofmeister, und sie sparten nicht den Hohn auf die Winninger. Ja, sie ritten dann selband dahin; woraus für die andern die Lehre abfiel, daß große Herren ihrer Macht zuliebe stets zusammenstehen, wenn es kleineren zu wohl werden will.

Bließ das Bedauern für die beiden Schelme, die in wackerer Mühe den Galgen gebaut hatten und nun am langen Seil mittrotten mußten. Sie sahen betrübt nach dem Wälzchen, wo sie die Stämme für den Galgen geschlagen und zugerichtet. Und die Baumstümpfe, die verblieben, hatten

sie brusthoch mit sonderlichem Fleiß abgearbeitet, damit man ihnen die Linke umso glatter auf ihnen abspalten könne. Jetzt tats des Messers und Schlegelhiebs nicht not, es ward trockne Arbeit am Hals.

*

Es war Winter im Land, dichtschneig und überirdisch weiß, als wolle er mit farblosem Vergessen alles Leiden bedecken, das über die Gaue gesegt und von ihrer Erde geschluckt worden war.

Winningen die Reichsstadt lag jetzt erst richtig eingebettet zwischen den Wingertspülbchen. Die leuchtende Schneewolle hatte die mächtig geschwelt und ihnen alle Schluchten und Schlüchtlein gefüllt, und wer über die Höhen einherkam, dem lag die Stadt wie traumlos schlafend dazwischen, vom Flockenwesen launisch überstreut, als sei es den Nähten der überprallen Hügelfketten entquollen und hinabgestoßen.

Drunten aber weilte mit nichts traumloser Frieden. Der Groll war wach.

Da lugte er aus einem schmalen Schießenster über den Markt- und Ratsplatz nach dem Rathaus hinüber, und das Schießenster saß in der schiefen Erkerseite, die mit Mühe und Geschick dem Haus des Herrn Breuning abgewonnen war, eine Baubreite ab der Ecke der Herrengasse. Es war nicht nach dem Sinn des Stadthäuptlichen, so zu wohnen, ohne das von ihm geschaffene Rathaus breit vor Augen zu haben. Aber sichere Macht will sacht erworben sein, und die feste Hoffnung, über kurz oder länger auf dem Ratsplatz zu hausen, war mit seinem Dasein wie selbstverständlich verwachsen. Jetzt war dies Hoffen gelockert, mit so mancher andern Bubesicht Herrn Breunings.

Es hieß in der Stadt, daß er in der Gicht stecke und nicht über die steile, schräg verschnittene Stiege von seiner Wohnung herabzufinden wisse. Aber die ziehenden Wehen saßen ihm andernwärts: in der stolzen Brust, über die eine große Demütigung gekrochen, im Herzen, das ungestüm für die Stadt Winningen schlug. Sein Selbststolz und der um die Heimatstadt waren eng gesellt. Wären je bei Ortsmächtigen der Stolz auf die Gemeinschaft und den eigenen Wert, die Sorge um deren Nutzen und den eigenen nicht verkoppelt gewesen?

Ein unbeirrbarer Vorsatz hielt den Burgemeister in der warmen Stube fest. So nahe und gründlich hatte er sich die Maskenzottler und Meerweiber auf dem nürnbergisch modischen Kachelofen noch nicht angesehen wie in diesen Wintertagen, da er in den Dauersitz auf der umlaufenden Ofenbank und hinter dem mächtigen Tisch geraten war, auf dem dicke Folianten und ballenartig geschnürte Niederschriften aus der Ratsregistratur gehäuft lagen. Es ging ihm mit der beabsichtigten Durchforschung all dessen nicht nach Willen, und dann blieb sein Blick an den Tonbosseleien haften. Es kam ihm wohl die Genugtuung, der einzige aller Winninger zu sein, der einen solchen auf antiquitätische Art ausstaffierten Ofen von dem Nürnberger Meister Hirschvogel zu erwerben gewußt; und in Gedankengesellung gedachte er eines von Nürnberg aus gegangenen Craftäleins, in dem zu lesen, daß die neu-antilische Kunst die der freien Geister sei; darüber wieder kam er ins Sinnen von der Herrlichkeit der freien Staaten des Altertums, denen die Bürgermacht

vor Allem stand. Und dann sah er die stolzen Türme der bürgermächtigen Stadt Nürnberg, die Herzögen und Kaisern Schach bieten konnten.

Summte zwischendurch eine Kirchenglocke in die Schneeluft, so hörte er auch wieder den Prediger in der Sebalduiskirche. Vor anderthalb Jahren wares, da er dort die große Fuhré portugiesischer Weinsechser abgeholt und den Ofen eingehandelt hatte. . . . Welch ein Leutegedränge vom Sebalderchor bis ans Rathaus hinüber! Und was er, geschoben mit den Drängenden, von der Kanzel herab vernommen, gellte ihm noch in Ohren und Sinnen . . . Freiheit von den Krummstäben, Freiheit im Reich! Bah, die hatten ja die Winninger schließlich . . . aber es war ein Schemen: Freiheit ohne Macht!

(Fortsetzung folgt.)

Verbot der Fastnacht-Ulnordnungen, ärgerlichen Exzessen und Mummereyen

Franken steht im Zeichen des Faschings. Eine Lustbarkeit jagt die andere. Es sind die schlechtesten Mitbürger nicht, die das nicht verstehen können, die besorgt fragen, wie reimt sich diese Fülle der karnevalistischen Veranstaltungen zusammen mit der harten Notzeit, die doch tatsächlich besteht? Um meisten ereifern sich die Landleute, wenn sie Tag für Tag in den Zeitungen immer wieder die Ankündigung neuer Vergnügungen lesen. Aber wir haben zu unseren Regierungen das Vertrauen, daß sie wissen, warum sie den Faschingstrubel wieder zugelassen haben, und wissen sehr wohl, daß er zahlreichen Gewerbetreibenden Arbeit und Brot gibt. Daz es im lieben Frankenlande Regierungen gegeben hat, die das karnevalistische Treiben mit aller Strenge verboten haben, beweist ein Erlass des Bischofs Johann Philipp von Schönborn (1642—1675) vom 14. Jan. 1673. Wir lassen die Verordnung unverkürzt folgen, weil sie zugleich ein sprechendes Beispiel des damaligen Gesetzesdeutsch darstellt:

„Demnach dem Hochwürdigsten Fürsten und Herrn, Herrn Johann Philipp, des heyligen Stuhls zu Mainz Erzbischof etc. vorkommen, was gestalten vorm Jahr nicht allein die Fastnachts-Spiele und Mummereyen fast bei männlich überhand genommen, sondern auch allerley scandalose und ärgerliche Exzessen dabej sich begeben und zugetragen, wodurch der Horn Gottes nur mehr erweckt, auch Jung und Alten zu bösem Exempel Ursach gegeben wurden; ein solches aber abzuschaffen, und sonderlich in diesen gefährlichen Zeiten und Läufsten bey dem allmächtigen Gott die wegen dergleichen Uerpigkeiten befahrende Straf abzuwenden höchstedachte Seine Kührfürstl. Gnaden nicht unzeitige Vorsorg tragen: als ist derselben ernstlicher Beschl, daß sich männlich in dero Stift Würzburg und Herzogthum Franken, wes Standes, Würde und Wesens der sej, bey Vermeidung ernstlicher unnachläßiger Straf fürterhin und bey der nächstkünftigen Fastnachtszeit solcher öffentlichen Mummereyen und Fastnachts-Spiele gänzlich enthalten sollen; würde aber hierüber einer oder mehr ungehorsam befunden, gegen den oder dieselben wollen Seine Kührfürstl. Gnaden nach eines jeden Stands Verwirfung oder Uebertretung dieses Mandats mit wirklicher Bestrafung verfahren lassen, gestaltsam hiemit und